
Buchbesprechungen

Lothar Böhnisch: Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung, 2., korrigierte Auflage, München (Juventa) 2001, 244 S., € 15,50

Im Vorwort kündigt der Autor eine Revision kritischer Kriminologie und Kriminalsoziologie an, die die Pädagogik und Sozialarbeit über 30 Jahre „spektakulär entlastet, aber auch nicht wenig verunsichert“ (S. 5) haben. Es wäre besser gewesen, ich hätte mich diesem Vorwort erst nach der Lektüre des Buchs gewidmet. Denn so wurde das Lesen zu einer – leider erfolgreichen – Suche nach dieser Revision. Bevor ich aber darauf eingehe, möchte ich einen Überblick über den Ansatz Lothar Böhnischs geben.

Das Buch gliedert sich in vier Hauptteile, die den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen beschreiten. Im ersten und umfangreichsten Teil entwirft Böhnisch einen „dreidimensionalen struktur-theoretischen Bezugsrahmen einer kritischen Pädagogik Abweichenden Verhaltens“ (S. 17), der soziologische, psychologische und pädagogische Aspekte berücksichtigt. Dabei gelingt es ihm, die vielen zum Konstrukt „Abweichendes Verhalten“ gehörenden Faktoren vor dem Hintergrund anomie-theoretischer Annahmen plausibel in Beziehung zu setzen. Unter den Bedingungen einer reflexiven Moderne steht allerdings nicht – wie bei Merton – das Anpassungsproblem im Vordergrund, sondern die tendenzielle Entkoppelung von System- und Sozialintegration. In der Folge würde der „Pluralismus von abweichendem und konformem Individualverhalten ... zur gesellschaftlichen Normalität“ (S. 35) und das „anomische Selbst“ entstehe (S. 40ff.): „Wenn das Selbst in Relation zu seiner fördernden Umwelt in seiner gleichzeitig triebstrukturierten wie sozial gesicherten Befindlichkeit *gestört* ist, entwickeln sich ... Ausgangsdispositionen für ein Handeln, das von seiner strukturellen Ungleichgewichtigkeit her ... antisozial ist und somit die Prognose in sich trägt, zum Abweichenden Verhalten zu werden“ (S. 51f.). Aus dieser Verbindung sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer Konzepte entsteht die Grundlage des Ansatzes der „Lebensbewältigung“, dessen Fruchtbarkeit Böhnisch im zweiten Teil der Arbeit in einem Durchgang durch die Sozialisationsinstanzen belegt – von der „anomischen Familie“ über „Medien“ bis zur „Arbeitswelt“.

Allerdings zeigen sich hier auch die Grenzen des Ansatzes. Die Kritik an dualistischen Konzepten wird selbst zu einer dualistischen Argumentation, in der „abweichendes Verhalten“ verdinglicht wird. Besonders deutlich wird das an den vorgetragenen Balancekonzepten, in denen das „anomische Selbst“ als „Störung der Balance von Triebstruktur und sozialer Umwelt“ erscheint (S. 130). Böhnisch spricht von einer fehlenden Balance zwischen Subkultur und Gesellschaft (S. 131), von der Gefährdung der „Selbst-Umwelt-Balance“, die ein Risikoverhalten fördern, das „eine spannungsreiche Balance von jugendgemäßer Entwicklung und psychosozialer Bewältigung“ erzeugt (S. 134).

Im dritten Teil über „pädagogische Arbeitsfelder als Kontrollinstanzen“ gibt Böhnisch einen gelungenen Überblick über anomische Tendenzen in den Institutionen der Jugendhilfe und der Schule. Zwar wird er in diesem Kapitel seinem Anspruch, abweichendes Verhalten als soziales Konstrukt zu untersuchen, besser gerecht, allerdings finden sich auch hier der implizite Dualismus und die darauf bezogenen Bal-

ancevorstellungen: „Die unspezifischen und unvollständigen Gewaltakte brechen ... aus der nun gestörten Balance zwischen Selbstbefindlichkeit und schulischer Umwelt, die auf diese Selbstbefindlichkeit nicht eingehen kann, heraus“ (S. 177).

Der vierte Teil bietet unter der Überschrift „Pädagogische Konzepte zum Umgang mit Abweichendem Verhalten“ ein Bündel „*devianzpädagogischer Faustregeln*“ (S. 179). Was im ersten Kapitel Kritisches über Hegemonie und gesellschaftliche Anomie formuliert wurde, scheint nun vergessen. Die „geltenden Rechts- und Sozialnormen“ werden als einzuhaltend dargestellt (S. 180), die Tatsache, dass „Menschen in kritischen Lebenskonstellationen Handlungsfähigkeit um jeden Preis ... auch auf Kosten der Norm“ (S. 180) anstreben müssen – abweichendes Verhalten als Bewältigungsverhalten –, wird zum klinisch-reflexiven Problem. Dabei berücksichtigt Böhnisch nicht, dass sich auch in einem derart apostrophierten Verhalten Normen durchsetzen – nur eben nicht die der Konformität.

Neben den „Grundprinzipien der Diagnose und Intervention“ (S. 179ff.) enthält dieser Abschnitt eine Vielzahl „devianzpädagogischer Faustregeln“. Im Zentrum steht dabei eine bekannte Figur: der Pädagoge als Repräsentant der Norm, dem es gelingt, Jugendlichen Grenzen zu setzen, indem er einen Bezug aufbaut. Vor diesem Hintergrund scheint alles möglich, ein positiv-kritischer Bezug auf die akzeptierende Cliquenarbeit nach Krafeld, auf das Antiaggressivitätstraining nach Weidner, aber auch auf neue Formen geschlossener Unterbringung. Mutig fordert Böhnisch das Ende eines „Denkverbots“ (S. 211): Um „geschlossene Unterbringung und Jugendhaft“ zu verdrängen, müsse die Sozialpädagogik/Sozialarbeit „Kontrolle gewährleisten“. Gefordert werden „ganzheitliche Settings zum Wohnen, Arbeiten und mit intensiver Betreuung, in denen Jugendliche einer deutlichen sozialen Kontrolle unterliegen, die aber spürbar ausbalanciert ist durch Milieuangebote und biographische Entwicklungsperspektiven, die auf Vertrauen und soziale Anerkennung begründet sind“ (S. 212). Mit Blick auf US-amerikanische Modelle, in denen „jugendliche Mehrfachtäter in großen Camps als ‚Trainees‘ untergebracht und über aktivierende und sich gegenseitig verstärkende Gruppenprozesse resozialisiert werden“, fordert Böhnisch „Kleinstheime“, die „eigene Sicherheitskontrollen aufbauen und durchsetzen“ (ebd.). Hier wird die „kritische Bewältigungstheorie“ (S. 12) zur mainstream-konformen Kritik an den Kritikern nicht nur der geschlossenen Unterbringung, sondern an Ansätzen befreiender Pädagogik überhaupt.

Hier nun findet sich auch das, was Böhnisch im Vorwort programmatisch ankündigt, der Übergang von kritischer zu traditioneller Theorie. „Mit der Entschuldung des Subjekts, wie sie die Etikettierungstheorien kompromisslos vorangetrieben haben, wurde die Frage nach dem Anteil des Einzelnen und ihrer familialen und biographischen Herkunft am Zustandekommen von Devianz unversehens zum Tabu ... die Pädagogik hatte es fortan schwer, sich ins kriminologische Spiel zu bringen“ (S. 5). Konsequenter fordert er, dass die „persönlich-biographische Verstrickung und die eigene Bewältigungsleistung ... *neben* die gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen“ (Hervorhebung von mir, T.K.) treten. Aus dem Versuch, „den Anteil der Person und den der Verhältnisse ... auseinander zu halten“ (S. 5), wird ein reflexiver multifaktorieller Ansatz, der letztlich das Gleiche leistet wie sein „nichtreflexiver“ Vorgänger: Bei jeder Vorstellung von Abweichung ist die – herrschende – Norm schon gerettet. Darüber täuschen auch die verschiedenen im Durkheimschen Gesellschaftskonzept begründeten „Balanceakte“ nicht hinweg: „Anomie“ ist nur vorstellbar vor dem Hintergrund einer prä-stabilen gesellschaftlichen Harmonie.

Den Nachweis seiner Behauptung, kritische Kriminologie und Kriminalsoziologie hätten das Subjekt entschuldete, bleibt Böhnisch schuldig. Dieses oft publizierte Vorur-

teil erstaunt gerade bei einem Autor, der sich der kritischen Perspektive zurechnet. Dabei wäre mit der von Fritz Sack schon 1974 geforderten marxistisch-interaktionistischen Variante des Interaktionismus ein anderer Ansatz durchaus möglich. Zu verweisen wäre auf das Konzept einer Pädagogik und Politik des Sozialen, in dem die Option einer dialogischen Sozialwissenschaft skizziert wird, die die Deutungsmuster und Entwürfe eines jeden Subjektes different, aber gleichberechtigt auffasst und eine „neue diskursive Formation“ ausprobiert – geprägt durch den „Geist der Solidarität und der Loyalität gegenüber Mitmenschen“, „die mit der unerbittlichen Wirklichkeit ihrer Kontingenz, dem Schrecken der Freiheit und der Verantwortung für ihre Entscheidungen konfrontiert sind“ (Bauman, Ansichten der Postmoderne, Hamburg 1995, S. 116f.). Aus dieser Perspektive ergibt sich ein anderer Blick auf die Aufgaben von Professionellen und insbesondere auf Grenzen – als etwas, das gemeinsam zu überschreiten ist. Das Gemeinsame konkretisiert sich in wichtigen Themen: „Letztlich enthalten die *Themen* Grenzsituationen, wie sie auch selbst in *Grenzsituationen* enthalten sind. Die *Aufgaben*, die sie einschließen, erfordern *Grenzakte*. Werden die Themen durch die Grenzsituationen verschleiert und darum nicht klar begriffen, ... sind die Menschen ... unfähig, die Grenzsituation zu transzendieren, um zu entdecken, dass jenseits dieser Situation – und im Widerspruch zu ihr – eine *unerprobte Möglichkeit* liegt“ (Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973, S. 84f.).

Timm Kunstreich, Hamburg